

Große Ziele, große Widerstände

WIR SCHAFFEN DAS (IV): Zwei junge Geflüchtete, die seit fünf Jahren in Rheinfelden sind, blicken unterschiedlich auf diese Zeit zurück

Von Dora Schöls

RHEINFELDEN. „Wir schaffen das.“ Diesen Satz hat Bundeskanzlerin Angela Merkel im Spätsommer vor fünf Jahren gesagt, als die Bundesrepublik die Grenzen für tausende Geflüchtete offen hielt. In einer Reihe fragt die BZ nach, ob wir es denn tatsächlich geschafft haben. Heute kommen zwei junge Menschen zu Wort, die seit fünf Jahren in Rheinfelden sind – und ganz unterschiedlich auf diese Zeit zurückblicken.

„Die haben es geschafft, aber ich noch nicht“

Gerade an diesem Morgen war er in Freiburg, um der Ausländerbehörde zu beweisen, dass er der ist, der er angibt zu sein. Dass er Syrer ist und ein Recht auf Asyl hat. Damit er vielleicht dauerhaft bleiben kann. Mohamad Alshekh Ali ist im April 2015 angekommen, nach anderthalb Jahren illegalen Lebens in der Türkei, einer Schlauchbootfahrt nach Griechenland und von dort zu Fuß, mal mit Bus oder Bahn, bis Rheinfelden. Schon als Kind habe er gedacht, er wolle mal nach Deutschland, das Land des Fußballs. „Aber nicht als Flüchtling“, sagt der 26-Jährige.

Sein älterer Bruder sei 2012 in Aleppo verhaftet worden, bis heute wisse die Familie nicht, was mit ihm passiert ist. Seine Mutter habe ihm daraufhin verboten, in die Stadt zu gehen, aus Angst, einen weiteren Sohn zu verlieren. Er war dort Schneider, doch auch arbeiten war schwierig, erzählt Alshekh Ali, in einer Stadt, die ständig bombardiert wird. Also sei er geflohen.

Seine Mutter und seine drei jüngeren Geschwister sind noch in Aleppo – Mohamad Alshekh Ali sorgt sich um sie, weiß nicht, wann er sie wiedersehen wird. Wann immer er kann, schicke er ihnen Geld. 2017, nach zwei Jahren Wartezeit, bekam er seine Aufenthaltserlaubnis, damit durfte er in einer Bar arbeiten. „Warten“, das sei sein erstes deutsches Wort gewesen. „Man muss viel Geduld haben.“ Behörden, Regeln, Formulare – dazu die komplizierte Sprache.

Weil er ein Formular nicht verstand, habe sich seine Arbeitserlaubnis um ein Jahr verzögert. Mohamad Alshekh Ali seufzt. Als die Erlaubnis kam, habe er Sprachkurse gemacht und eine Ausbildung begonnen. Doch er verdiente nicht genug, um seine Familie zu unterstützen, also brach er ab, arbeitete wieder in der Bar. „Das Problem war ich selbst, ich brauchte Geld – und ich wusste nicht, was ich machen will.“ Mit leiser Stimme



Mohamad Alshekh Ali will in Rheinfelden Geld verdienen – auch für seine Familie in Aleppo, um die er sich sorgt.

sagt er: „Manchmal bin ich traurig, dass ich allein nach Deutschland gekommen bin.“ Seine Familie könne nicht nachkommen, weil er volljährig ist. Er sei dankbar für die Unterstützung vom Freundeskreis Asyl und der Ausländerbehörde: „Das ist wie bei einer Familie. Die fragen, wie es mir geht.“ Dennoch fühle er sich fremd, immer, egal wo.

Inzwischen hat Alshekh Ali eine weitere Ausbildung begonnen, zum Kfz-Mechatroniker. Aber wenn er eine Möglichkeit hätte, mehr Geld zu verdienen, er würde sie ergreifen, sagt er. Er sehne einem richtigen Lohn entgegen. Dann erst fühle er sich als Teil der Gesellschaft, wenn er Steuern zahlt – und seine Familie unterstützen kann. Deutschland hat es also noch nicht geschafft? „Die haben es geschafft, aber ich noch nicht.“

„Nicht wir haben das geschafft, ich habe das geschafft.“

Ganz anders blickt Fereshta Kohistani auf die vergangenen fünf Jahre zurück. Auch sie kam 2015 nach Deutschland, aber sie kam mit ihren Eltern. Und: Die heute 18-Jährige durfte gleich in die Hauptschule gehen. „Tag und Nacht habe ich Deutsch gelernt, mit Youtube und Google.“ Schließlich kam sie in die achte Realschulklasse. Doch da wurde es nur schlimmer für sie. „Die Klasse war so rassistisch, die haben mich gemobbt und gesagt: Du Scheiß-Flüchtling, du passt nicht zu uns.“ Die Lust auf Schule habe sie verloren, ihre Noten seien abgesackt. Aber sie gab nicht auf: Sie schaffte die Versetzung und

kam in eine neue Klasse – in der die Mitschüler nett zu ihr waren, erzählt sie. „Wenn man große Ziele hat, muss man stark bleiben“, sagt sie. Gerade macht sie ihr Fachabitur, dann will sie eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten machen und Jura studieren. „Weil ich in der Politik etwas verändern will.“

Alle Probleme, die sie als Geflüchtete erlebt hat, hingen mit der Politik zusammen, sagt Kohistani. Ihre Eltern sind aus Afghanistan vor den Taliban geflohen, nachdem ihr Großvater getötet wurde. Sie selbst ist im Iran geboren, durfte dort aber nicht zur Schule gehen, hatte keinen Pass. Als die Behörden ihren Vater in den Syrienkrieg schicken wollten, seien sie nach Deutschland gekommen. Hier durfte sie in die Schule, aber einen Pass hatte sie noch immer nicht. Mit den Freundinnen nach Basel, das ging nicht. Erst nach drei Jahren habe die Familie die Aufenthaltserlaubnis bekommen – so lange hätten ihre Eltern auf Deutschkurse warten müssen.

Jetzt lernten sie fleißig, hätten aber weiter Hemmungen: „Ich muss immer dabei sein, übersetzen, und mich für meine Eltern um alles kümmern“, sagt die 18-Jährige. Auch die zwei Jahre in der Gemeinschaftsunterkunft, zu dritt in einem Zimmer, seien schwierig gewesen. Sie habe sich zudem immer anders behandelt gefühlt, sagt Kohistani mit Nachdruck. Und ergänzt mit etwas lauterer Stimme: „Was mich wirklich ärgert: Wir sind nicht gleich.“ Sie wünscht sich, dass ein Mensch als Mensch gilt und nicht als

Deutscher oder Afghane. Und: „Die Behörden machen das Leben schwieriger.“ Wer bleiben darf, wer wann Bescheid bekommt, das sei willkürlich. Deshalb sagt Kohistani: „Nicht wir haben das geschafft, ich habe das geschafft.“

Dabei habe ihr der Freundeskreis Asyl sehr geholfen – und Bürgermeisterin Diana Stöcker, bei der sie ein Praktikum gemacht hat. Sie wolle der Stadt nun etwas zurückgeben. Deshalb engagiert sie sich im Freundeskreis, übersetzt für andere Geflüchtete. Und ihre Ausbildung will sie im Rheinfelder Rathaus machen. „Rheinfelden ist meine Heimat.“



Fereshta Kohistani möchte im Rheinfelder Rathaus arbeiten.